

## **14. Fazit / Ausblick**

Der Schlußteil dieser Arbeit behandelt die folgenden Themengebiete: Zunächst erfolgt eine kurze Zusammenfassung der wichtigsten empirischen Ergebnisse. Diese werden im Zusammenhang mit den Forschungshypothesen diskutiert. Des Weiteren wird der theoretische Rahmen bewertet. Dies schließt sowohl die Beurteilung der Wahl des interkulturellen Vergleichs als Forschungsstrategie als auch eine Einordnung des gewählten entwicklungspsychologischen Modells mit ein. Darüber hinaus wird die Bedeutung der Ergebnisse für die Sportwissenschaft, insbesondere der Sportpädagogik, vor allem für den deutschen Raum erörtert. Abschließend werden Forschungsanregungen gegeben und die Ergebnisse im gesamtgesellschaftlichen Kontext betrachtet.

### **14.1 Überprüfung der Hypothesen**

Einleitend wird kurz auf die empirischen Ergebnisse fokussiert, die auf drei Hypothesen bezüglich des Sporttreibens von Frauen im interkulturellen Vergleich zwischen Deutschland und den USA basieren und in den vorangegangenen Kapiteln untersucht wurden. Als theoretischer Rahmen für den Kulturvergleich dienen ein entwicklungspsychologischer Ansatz, das sozial-ökologische Modell von BRONFENBRENNER sowie theoretische Grundlagen hinsichtlich des interkulturellen Vergleichs (SILVENNOINEN 1986, TROMMSDORFF 1989, BRANDL-BREDENBECK 1999). Die Ergebnisse resultieren aus einer empirischen Untersuchung von 679 Schülerinnen und Studentinnen in den USA im Raum San Francisco und in Deutschland im Raum Berlin. Das Untersuchungsinstrumentarium war ein Fragebogen, der entsprechend den erhöhten Anforderungen einer interkulturellen Untersuchung (VERTINSKY 1991) konzipiert wurde und dessen Gültigkeit als gesichert angesehen werden kann. Eine detaillierte Beschreibung der Sportsituation von Schülerinnen und Studentinnen in beiden Ländern, die in Kapitel 3 ausgeführt wurde, war Bestandteil der Untersuchung.

Die in Anlehnung an die Umweltbeschreibung formulierten und anschließend empirisch getesteten Hypothesen beziehen sich auf die sportliche Umwelt, die Leistungsorientierung und das sportliche Engagement von Schülerinnen und Studentinnen in Deutschland und den USA. Die zentralen Forschungshypothesen sind folgende:

- 1) Die amerikanischen Schülerinnen und Studentinnen beschreiben ihre auf den Sport bezogene **soziale Umwelt** positiver.
- 2) Die amerikanischen Schülerinnen und Studentinnen haben eine höhere sportliche **Leistungsorientierung**.
- 3) Die amerikanischen Schülerinnen und Studentinnen sind **sportlich engagierter** als die deutschen Frauen.

Die Überprüfung der Hypothesen wurde in den einzelnen Kapiteln vorgenommen und am Ende der jeweiligen Kapitel eingehend diskutiert. Um deren Bedeutung abschließend im Zusammenhang erörtern zu können, erfolgt eine kurze Darstellung der einzelnen Forschungsergebnisse und der verwendeten Untersuchungsinstrumentarien.

#### • Soziale Umwelt in Bezug auf den Sport

Als Grundlage für den Aspekt soziale Umwelt im Sport dient einerseits die Betrachtung der Ausprägung von Vorurteilen zum Sporttreiben von Frauen als auch eine detaillierte Analyse der Einstellungen und Verhaltensweisen der Eltern und Freunde in sportlichen Fragen sowie eine Bewertung des sportlichen Klimas an Schulen und Hochschulen.

Die Items zu allen Teilaspekten der sportlich-sozialen Umwelt wurden eigens für die Untersuchung entwickelt und deren Gültigkeit und Geeignetheit für beide Kulturen abgesichert und belegt. Von besonderer sportpädagogischer Nachhaltigkeit ist die Konzeption eines Untersuchungsinstrumentariums für die Bestimmung des sportlichen Klimas an Schulen und Hochschulen. Die Dimensionierung der für das Sportklima relevanten Faktoren wurde erstmals in dieser Arbeit entwickelt und angewendet. Zwar stand die Betrachtung des allgemeinen Schulklimas schon in der Vergangenheit im wissenschaftlichen Blickpunkt (FEND 1977, EDER 1996, SAMDAL / DÜR 2000); die empirische Analyse des Sportklimas an Hoch-/Schulen betritt jedoch sowohl in Deutschland als auch den USA Neuland und schafft Grundlagen für weitergehende Evaluationen.

Die Forschungshypothese, die postuliert, daß die Amerikanerinnen eine positivere Einschätzung ihrer sportlichen Umwelt vornehmen als die Deutschen, kann aufgrund der nun folgenden Aspekte nicht durchgängig bestätigt werden. Bei Betrachtung der sozialen Umwelt im Sport wurde einerseits das Vorhandensein von Vorurteilen untersucht wie andererseits die

Einstellungen der Eltern und des Freundeskreises ausgewertet sowie das sportliche Klima an Schulen bzw. Hochschulen näher beleuchtet. Bezüglich des Vorhandenseins von Vorurteilen zum Sporttreiben von Frauen, einem Teilaspekt der sozialen Umwelt, ist herausgearbeitet worden, daß die Hypothese für alle amerikanischen Untersuchungsgruppen als richtig gewertet werden kann. Die Amerikanerinnen empfinden gegenüber dem Sport von Frauen deutlich weniger Vorurteile als die Deutschen. Insgesamt betrachtet, ist jedoch das Vorhandensein von Vorurteilen in beiden Ländern nur leicht ausgeprägt, denn bei den Schülerinnen und Studentinnen liegen nur wenig Vorurteile zum Sporttreiben von Frauen vor bzw. werden wenige Vorurteile wahrgenommen.

Die detailliertere Untersuchung spezifischer Aspekte der sozialen Umwelt ergibt jedoch, daß die Hypothese einer positiveren Einschätzung der sozialen Umwelt seitens der Amerikanerinnen nicht durchgängig bestätigt werden kann. In den drei Bereichen, das heißt hinsichtlich der Eltern, des Freundeskreises und des Schulklimas, sind es nämlich überwiegend die Deutschen, die ihre sportliche Umwelt freundlicher bewerten. Dieser Unterschied tritt besonders bei den amerikanischen Schülerinnen zutage, die eine wesentlich negativere Umweltbeschreibung als die deutschen Schülerinnen vornehmen. Die einzige Ausnahme stellt der Hochschulbereich dar, der von den amerikanischen Studentinnen positiver bewertet wurde. Auf die weiteren Aspekte, das heißt Eltern und Freund/innen, trifft dies jedoch nicht zu. Auch diese werden von den amerikanischen Studentinnen negativer eingeschätzt als von den deutschen Studentinnen.

Zusammenfassend heißt das, daß die Amerikanerinnen zwar insgesamt eine vorurteilsfreiere Umwelt hinsichtlich des Sporttreibens von Frauen erleben; besonders aber die amerikanischen Schülerinnen beschreiben Eltern, einen Freundeskreis und eine Schulumwelt, die ihrem Sporttreiben gegenüber negativer eingestellt sind und ihnen weniger Unterstützung entgegenbringen als die der deutschen Schülerinnen. Abweichend von diesem Muster nehmen lediglich die amerikanischen Studentinnen eine freundlichere Einschätzung ihrer Hochschulsportsituation vor als die deutschen Studentinnen.

Der Bereich soziale Umwelt in bezug auf den Sport umfaßt des weiteren eine Betrachtung des Sportmedienkonsums der Frauen. In diesem Abschnitt konnten neue Erkenntnisse über die Sportmediengewohnheiten von Leistungssportlerinnen und Nicht-Leistungssportlerinnen gewonnen werden. Die Bedeutung dieser Auswertungen liegt ebenfalls darin, daß

Forschungsneuland betreten wurde. Bis zu dieser Untersuchung blieb der Zusammenhang zwischen einem sportlichen Engagement und dem Sportkonsum von Frauen fast gänzlich unbeleuchtet.

### • Leistungsorientierung

Zur Überprüfung der sportlichen Leistungsorientierungshypothese wurde ein in den USA bereits mehrfach eingesetzter Test, der SOQ (GILL / DEETER 1988) verwendet. Die Test-Gütekriterien konnten in dieser Untersuchung erstmals für eine deutsche Stichprobe überprüft werden und der SOQ konnte als geeignet für einen interkulturellen Vergleich erklärt werden.

Die Hypothese, daß die Amerikanerinnen insgesamt eine höhere Leistungsorientierung haben, hat sich als gültig erwiesen. So zeichnen sich die amerikanischen Leistungssportlerinnen durchgehend durch eine höhere Leistungsorientierung als die deutschen Leistungssportlerinnen aus. Auch die amerikanischen Frauen der Bezugsgruppe haben eine höhere Leistungsorientierung als die deutschen Nicht-Leistungssportlerinnen. Es ergibt sich allerdings das erwartete Ergebnis, daß sich die Leistungssportlerinnen und die Mitglieder der Bezugsgruppe in beiden Ländern signifikant voneinander unterscheiden. Dies äußert sich insofern, daß die Gruppe der Leistungssportlerinnen sowohl in Deutschland als auch in den USA eine auffallend höhere Leistungsorientierung hat als die Bezugsgruppe.

### • Sportliches Engagement

Für die Rubrik sportliches Engagement wurden der Umfang und die Frequenz der sportlichen Aktivität in verschiedenen Situationen des Sports bestimmt. Darüber hinaus wurden die Motive für das Sporttreiben, die betriebenen Freizeitsportarten, die Anzahl der besuchten Sportsettings und das Vorhandensein von sportlichen Erfolgen näher ins Blickfeld gerückt. Für diesen Themenbereich ist bedeutsam, daß es gelungen ist, trotz der unterschiedlichen institutionellen Voraussetzungen in beiden Ländern gesicherte Erkenntnisse über zahlreiche Aspekte des Sporttreibens von Schülerinnen und Studentinnen zu gewinnen.

Die Frage, ob die amerikanischen Schülerinnen und Studentinnen sich mehr sportlich engagieren als die deutschen, stellt eine weitere Hypothese dar. Für die Schülerinnen hat sie

sich uneingeschränkt bestätigt; in bezug auf den Hochschulbereich ist sie nur für die Leistungssportlerinnen gültig.

Im Schulbereich sind die Amerikanerinnen sportlich deutlich aktiver als die Deutschen. Möglicherweise ist der größere Sportunterrichtsumfang ein Grund für die höhere sportliche Aktivität der amerikanischen Schülerinnen. Die Analyse zeigt jedoch, daß dies nicht der einzige Grund ist. Zusätzliche Faktoren sind für das größere sportliche Engagement der amerikanischen Schülerinnen verantwortlich, wie beispielsweise das außerunterrichtliche Sportangebot. So nutzen die Schülerinnen in den USA umfangreicher das fakultative Sportangebot in der Schule und auch außerhalb der Schule sind sie sportlich aktiver als die deutschen Schülerinnen. Diese Ergebnisse sind überraschend, denn die amerikanischen Schülerinnen bewerten die verschiedenen Aspekte ihrer Schulumwelt mit Ausnahme der Sportlehrkräfte deutlich schlechter als die Deutschen. Bemerkenswert ist, daß sie trotz der negativeren Bewertung des schulischen Sportklimas sportlich deutlich aktiver sind und wesentlich häufiger am außerunterrichtlichen Sportangebot teilnehmen als die deutschen Schülerinnen, die ihr Sportangebot an den Schulen zwar erheblich besser bewerten, aber in einem geringeren Maße sportlich engagiert sind.

Für den Hochschulbereich gilt, daß die studentischen Nicht-Leistungssportlerinnen in beiden Ländern ein vergleichbares Engagement im Sport aufweisen. Die amerikanischen studentischen Leistungssportlerinnen sind jedoch sportlich aktiver als die deutschen studentischen Leistungssportlerinnen. Die Unterschiede in den institutionellen Voraussetzungen können als Grund für dieses Ergebnis gesehen werden und wurden in Kapitel 4.3 dargestellt.

Des weiteren wurde im Kapitel 3 die Hypothese aufgestellt, daß bei Amerikanerinnen, die keinen Leistungssport betreiben, der Übergang von der Schule zur Hochschule mit einem stärkeren Rückgang des Sporttreibens einhergeht als bei Deutschen. Vermutungen über die möglichen Gründe wurden im Kapitel 13 geäußert, so daß an dieser Stelle davon abgesehen wird. Eine detailliertere und eingehendere Untersuchung der wirklichen Gründe könnte Aufschluß geben, gehört aber nicht zum Thema dieser Arbeit.

Darüber hinaus machen die Ergebnisse deutlich, daß die nicht leistungssportlich aktiven Schülerinnen in den USA mehr sportliche Erfolge aufweisen und mehr sportliche Settings

besuchen als die deutschen. Ähnlichkeiten sind hingegen bei den Schülerinnen und Studentinnen in Deutschland und den USA bezüglich der Motive für das Sporttreiben und der betriebenen Freizeitsportarten abzuleiten.

Abschließend betrachtet, können die drei Hypothesen dieser Untersuchung nicht durchgängig bestätigt werden. Die Amerikanerinnen sind, das Sporttreiben von Frauen betreffend, vorurteilsfreier als die Deutschen, bewerten jedoch ihre soziale Umwelt zum größten Teil negativer. Die amerikanischen Befragten haben eine höhere sportliche Leistungsorientierung und sind auch an der Schule sportlich deutlich aktiver als die deutsche Vergleichsgruppe.

Als Resümee für die drei Hypothesen bleibt festzuhalten, daß in beiden Ländern positive Einstellungen gegenüber dem Sporttreiben der Schülerinnen und Studentinnen vorliegen. Auch wenn eine der Untersuchungsgruppen bestimmte Aspekte positiver oder negativer als die andere bewertet, ist die Einschätzung der Befragten nicht in allen Fragen so vorurteilsbehaftet, wie es die im Vorwort beschriebenen Eindrücke der Verfasserin an der deutschen Hochschule vermuten lassen würden.

Das Sporttreiben der Frauen wird folglich von ihrer sozialen Umwelt akzeptiert und ihnen werden Vorurteile nur im begrenztem Maße entgegengebracht. Auch das Schulsportprogramm scheint den Schülerinnen mit einigen Ausnahmen zuzusagen, was ein positives Resultat ist. Von ihrem Umfeld erhalten die Schülerinnen und Studentinnen bezüglich ihres sportlichen Engagements zum größten Teil Unterstützung. Darüber hinaus ist ihre sportliche Aktivität überwiegend nicht mit einem Statusverlust in ihrem Umfeld verbunden.

Die Ergebnisse lassen die Hoffnung entstehen, daß das Sporttreiben von Frauen, nicht wie es in der Vergangenheit zum Teil üblich war (vgl. Kapitel 2.23), negativ durch die Einstellungen der Umwelt beeinflußt wird. Festzustellen sind sowohl die verstärkte Integration von „männlichen“ Sportarten in die Sportartenpalette der Frauen als auch eine Abwendung von überwiegend ästhetischen Motiven für das Sporttreiben. Die Ergebnisse weisen darauf hin, daß sich das weibliche Sporttreiben zukünftig in einer größeren Vielfalt weiterentwickeln wird.

Im Anschluß an die Darstellung der Ergebnisse und die Auswertung der Forschungshypothesen erfolgt nun eine Bewertung der gewählten Forschungsstrategie.

#### **14.2 Bewertung des interkulturellen Vergleichs**

Wie eingangs erläutert, stellt der interkulturelle Vergleich von gesellschaftlichen Phänomenen eine wissenschaftliche Herausforderung in den Sozialwissenschaften dar, an den erhöhte Anforderungen gestellt werden. So birgt dieser Forschungsansatz die Gefahr, „Äpfel mit Birnen zu vergleichen“. Die Herausforderungen beziehen sich sowohl auf organisatorische als auch auf methodische Aspekte des Forschungsprozesses (TROMMSDORFF 1989, BRETTSCHEIDER / BRANDL-BREDENBECK 1997, BRANDL-BREDENBECK 1999).

Die vorliegende Untersuchung basiert auf einem Kulturverständnis, das davon ausgeht, daß es sowohl kulturübergreifende Phänomene gibt, die einen Vergleich legitimieren, als auch kulturspezifische Besonderheiten, die Berücksichtigung finden müssen.

In bezug auf den organisatorischen Bereich wurden die Herausforderungen eines derart gestalteten Vergleichs erkannt und fanden bei der Planung und Durchführung Berücksichtigung. Der Ablauf der empirischen Erhebung ist mit Ausnahme einer vorgenommenen Nachbefragung Leistungssport betreibender Studentinnen als reibungslos zu betrachten. Größere Probleme oder Verzögerungen sind bei dieser Arbeit nicht aufgetreten. Die Zweisprachigkeit und die vielfältigen Kontakte der Verfasserin in beiden Ländern stellen einen großen Vorteil für die Durchführung eines interkulturellen Vergleichs und die anschließenden Auswertungen dar und haben den reibungslosen Ablauf unterstützt.

Zu den methodischen Anforderungen eines interkulturellen Vergleichs wurde in der Einleitung ausführlich Stellung genommen. Unter anderem wurde dargestellt, wie die Vergleichbarkeit der zu untersuchenden Phänomene vorab zu überprüfen ist, und auch eine Erläuterung der Äquivalenzkriterien (TROMMSDORFF 1989, BRETTSCHEIDER / BRANDL-BREDENBECK 1997, BRANDL-BREDENBECK 1999) vorgenommen.

Die detaillierte Umweltanalyse in beiden Ländern hatte zur Konsequenz, daß bei der Auswahl des Untersuchungsinstrumentariums einerseits kulturübergreifend identische Messinstrumentarien zur Anwendung kamen, wie z.B. das „Sport Orientation Questionnaire“

zur Bestimmung der Leistungsorientierung. Andererseits wurden neue Messinstrumentarien entwickelt, die in den beiden Ländern nicht identisch waren. So wurde zur Bestimmung des Vorhandenseins von Vorurteilen zum Sporttreiben von Frauen ein neues Messinstrument entwickelt, in dem die jeweiligen kulturellen Besonderheiten bei der Stereotypisierung des Frauensports, z.B. im Hinblick auf bestimmte Sportarten, Berücksichtigung fanden. Diese Untersuchung stellt somit eine neue Herangehensweise an den interkulturellen Vergleichs dar, da bereits bei der Auswahl und Entwicklung der Instrumentarien kulturspezifische Besonderheiten Berücksichtigung fanden.

Unabhängig davon kann die konzeptuelle Äquivalenz aber erst während bzw. nach dem Forschungsprozeß abschließend bewertet werden. Deshalb ist es möglich, daß eine vorher vermutete und auch erhoffte Äquivalenz des zu untersuchenden gesellschaftlichen Phänomens (hier: Leistungssport von Frauen) im nachhinein nicht bestätigt werden kann (BRANDL-BREDENBECK 1999).

Wie in der Einleitung ausführlich dargestellt, wurde für diese Arbeit davon ausgegangen, daß eine funktionale und konzeptuelle Äquivalenz für das Phänomen des Leistungssports von Frauen in den Ländern Deutschland und USA vorliegt. Diese Einschätzung basiert auf der ausführlichen Beschreibung der sozialen Umwelt von Leistungssportlerinnen in den beiden Untersuchungsländern und mündet in der Festlegung einheitlicher Kriterien (siehe Kapitel 6.14) für die Einstufung als Leistungssportlerin.

Die Betrachtung der Ergebnisse zeigt, daß die Einordnung der Befragten in die entsprechenden Untersuchungsgruppen korrekt war. Als Beleg dafür, daß die aufgestellten Kriterien gut zwischen den Leistungssportlerinnen und Nicht-Leistungssportlerinnen diskriminieren, dienen u. a. die Ergebnisse des Tests zur Leistungsorientierung.

Die Gruppe der Leistungssportlerinnen stellt sich in beiden Ländern als eine sehr homogene Gruppe dar, die sehr ähnliche Merkmale aufweist. So zeichnen sich die Leistungssportlerinnen in beiden Ländern durch eine hohe Leistungsorientierung, eine geringere Wahrnehmung von Vorurteilen zum Sporttreiben von Frauen, eine sehr freundliche Einschätzung ihrer sportlichen sozialen Umwelt und eine selbstverständlich hohe sportliche Aktivität aus. Darüber hinaus beschreiben die Leistungssportlerinnen in Deutschland und den USA eine Umwelt, die ihrem Sporttreiben signifikant wohlwollender gegenüber eingestellt ist

als die der Bezugsgruppe. Ihre Eltern sind sportlich aktiver und besitzen ebenfalls eine positivere Meinung zum Sporttreiben von Frauen. Auch ihr Freundeskreis unterstützt sie stärker als die der Bezugsgruppe zugehörigen Schülerinnen und Studentinnen.

Aus diesem Grunde kann man davon ausgehen, daß ein Vergleich von Leistungssportlerinnen in Deutschland und den USA zulässig ist. Die Ähnlichkeiten, die im Leistungssport von Frauen herausgearbeitet wurden, können als Bestätigung für die vermutete konzeptuelle Äquivalenz dieses gesellschaftlichen Phänomens angesehen werden.

Erstaunlich sind diese Ergebnisse vor allem vor dem Hintergrund, daß die institutionellen Strukturen der beiden Leistungssportsysteme sehr unterschiedlicher Natur sind. So wurde in den vorangegangenen Kapiteln ausführlich auf die enge Verknüpfung des Bildungssystems und des Leistungssportsystems in den USA hingewiesen (FABENDER 1992, COAKLEY 1994), die in Deutschland nicht vorliegt. Diese unterschiedlichen infrastrukturellen Gegebenheiten stellen den Vergleich jedoch nicht in Frage, sondern verdeutlichen vielmehr, daß die begünstigenden Faktoren für eine Leistungssportkarriere in beiden Ländern fast identisch sind. Sowohl die Umweltfaktoren als auch die persönlichen Eigenschaften der Leistungssport betreibenden Frauen zeigen in Deutschland und den USA große Übereinstimmungen auf. Darüber hinaus wird hinsichtlich der jeweiligen Bezugsgruppen deutlich, daß große Übereinstimmungen vorliegen. Die amerikanischen Personen der Bezugsgruppe zeigen beispielsweise viel größere Ähnlichkeiten in ihren Einschätzungen mit der deutschen Bezugsgruppe auf als mit den amerikanischen Leistungssportlerinnen.

**Diese Ergebnisse verdeutlichen, daß zentrale Strukturmerkmale des Sportengagements und entscheidende, sportbezogene Variablen von sporttreibenden Frauen über die Grenzen eines Landes und einer Kultur hinweg Gültigkeit besitzen.**

Als außerordentlich bedeutsam einzustufen ist sowohl die Erkenntnis, daß bei dem Vergleich des Leistungssports von Frauen in den USA und in Deutschland nicht „Äpfel mit Birnen“ verglichen wurden, als auch die Tatsache, daß so große Übereinstimmungen zwischen den deutschen und amerikanischen Leistungssportlerinnen wie den Nicht-Leistungssportlerinnen herausgearbeitet worden sind. Dies ist nicht nur die erste Untersuchung überhaupt, die das Thema Leistungssport von Frauen in Deutschland und den USA vergleichend beleuchtet, sondern sie liefert darüber hinaus einen bedeutenden Erkenntnisgewinn über

Strukturmerkmale und sportbezogene Variablen des Leistungssports von Frauen. Die wissenschaftliche Untersuchung vermittelt Einblicke und Kenntnisse über zwei relativ verschiedene Sportsysteme in den Institutionen Schule und Hochschule. Die Ergebnisse sind insofern bedeutsam, als trotz aller institutionellen Unterschiede Strukturen bestehen, die über die Grenzen des eigenen Landes hinaus deutliche Ähnlichkeiten im Leistungssport von Frauen erkennen lassen. So konnten zuvor zum Teil nur national gültige Erkenntnisse über leistungssportlich aktive Frauen, wie beispielsweise ihre höhere sportliche Leistungsorientierung (SACK 1980 b, WHITE / DUDA 1994) in einem interkulturellen Vergleich, bestätigt werden. Zudem wurden begünstigende Faktoren für ein sportliches Engagement, die über ein Untersuchungsland hinweg Gültigkeit aufweisen, wie beispielsweise ein positiv eingestelltes soziales Umfeld, herauskristallisiert.

Diese Untersuchung liefert nicht nur den Beweis dafür, daß die erhöhten Anforderungen, die ein interkultureller Vergleich mit sich bringt, bewältigt werden können. Sie dient gleichzeitig als Beleg dafür, daß der Kritik und den Risiken eines interkulturellen Vergleichs (vgl. TROMMSDORFF 1989, VERTINSKY 1991, BRANDL-BREDENBECK 1999) begegnet werden kann. Widerlegt wurde die Beobachtung von REIMANN (1986), daß interkulturelle Vergleiche in der angrenzenden Wissenschaft der Frauenforschung oftmals keine verallgemeinerbaren Aussagen liefern. Auch die Feststellung von HARTMANN-TEWS (1994), daß das sportliche Engagement von Frauen in den Untersuchungsländern ihrer Studie (England, Deutschland, Frankreich) durch starke Unterschiede geprägt ist, kann durch die Ergebnisse dieser Studie nicht bestätigt werden. Vielmehr heben die Ergebnisse die Gültigkeit des geläufigen Sprichworts, „der Sport spricht alle Sprachen“, heraus und belegen die Internationalität sportlicher Phänomene.

Die Ergebnisse lassen die Hypothese zu, daß die dargestellten Phänomene über die Grenzen beider Untersuchungsländer hinaus Gültigkeit haben und dem Sporttreiben von Frauen global gültige Beweggründe und Faktoren zugrundeliegen könnten.

Für die Zukunft lassen die Resultate hoffen, daß sich die deutschen und amerikanischen Sportsysteme trotz ihres unterschiedlichen Aufbaus gegenseitig bereichern können. Sie eröffnen die Option, gemeinsame Strategien für die weitere Förderung des Leistungssports von Frauen zu erarbeiten. Sie legen einen weiteren Grundstein und sind ihrerseits ein

Plädoyer für ein Vorantreiben der interkulturellen Forschung in der Sportwissenschaft, wie bereits von HAAG (1990) gefordert.

Die Bedeutsamkeit der Ergebnisse ist jedoch nicht nur in ihrem Beitrag zur interkulturellen sportwissenschaftlichen Forschung zu sehen, sondern ist auch vielmehr in möglichen Hypothesenbildungen zur entwicklungspsychologischen Theorie erkennbar. Aufgrund der Tatsache, daß Personen unterschiedlichen kulturellen Hintergrunds befragt wurden und die Forschungsperspektive somit eine nationalstaatliche Begrenztheit übersteigt, leisten die Ergebnisse auch einen Beitrag zur Weiterentwicklung der entwicklungspsychologischen Theorie.

### **14.3 Entwicklungspsychologische Aspekte**

Im nun anschließenden Komplex werden die über die Entwicklung der Sportkarriere von Leistungssportlerinnen gewonnenen Erkenntnisse erläutert. Das zu diesem Zweck gewählte und auf den Sport angewendete sozial-ökologische entwicklungspsychologische Modell von BRONFENBRENNER basiert auf der Annahme, daß das Zusammenwirken von persönlichen Eigenschaften und Umweltfaktoren im entscheidenden Maße die Sportkarriere beeinflusst (vgl. BAUR 1989). Das Modell wurde in Kapitel 3 ausführlich dargestellt. Die Entwicklung ist die „dauerhafte Veränderung der Art und Weise, wie die Person die Umwelt wahrnimmt und sich mit ihr auseinandersetzt“ (BRONFENBRENNER 1981, 19).

Die persönlichen Eigenschaften der Leistungssportlerinnen, wie beispielsweise ihre leistungsorientierteren Motive beim Sporttreiben und ihre positiven Einstellungen sowie sehr geringen Vorurteile zum Sporttreiben von Frauen im allgemeinen, wurden bereits beleuchtet. Darüber hinaus ist auch eine Bewertung ihrer Umweltbeschreibungen notwendig. Zunächst zeigen die Ergebnisse deutlich, daß die Leistungssportlerinnen in ein Mikrosystem eingebunden sind, das sie sehr unterstützt. Diese „support group“ in sportlichen Fragen ist bei der Bezugsgruppe weniger stark ausgebildet. Die Leistungssportlerinnen erleben eine positive Verstärkung ihres sportlichen Engagements durch ihre soziale Umwelt. Sie bewegen sich in einem Umfeld, von dem anzunehmen ist, daß sehr ähnliche Einstellungen zum Sport von Frauen bestehen. Vermutlich gehen von den engen Bezugspersonen starke Sozialisierungseffekte zum Leistungssport hin aus. Dieses Umfeld mit seiner starken

verhaltensverstärkenden Wirkung kann eine Ursache für die Homogenität der Gruppe der Leistungssportlerinnen darstellen.

Ein Aspekt ist in bezug auf die Umweltbeschreibung hervorhebenswert. Die Unterschiedlichkeit der Beschreibungen der Leistungssportlerinnen und der Bezugsgruppe löst Erstaunen aus. So sind die Situationseinschätzungen zum Sport teilweise stark voneinander abweichend, obwohl sie die gleiche Schule bzw. Hochschule besuchen.

Für die verschiedenen Einschätzungen ihrer Schulumwelt durch die Leistungssportlerinnen und Nicht-Leistungssportlerinnen sind auf der Basis des entwicklungspsychologischen Modells drei Erklärungsansätze möglich.

Die Ergebnisse könnten die Unterschiedlichkeit der Wahrnehmungen der Befragten aufzeigen. Nach BRONFENBRENNER ist die Umwelt, „wie sie wahrgenommen wird und nicht, wie (sie) in der `objektiven` Realität sein könnte“, für Verhalten und Entwicklung bedeutsam (1981, 20). Auf diese Untersuchung bezogen heißt das, daß die Leistungssportlerinnen eine andere, positivere Wahrnehmung ihrer sportlichen Umwelt haben als die Bezugsgruppe oder eine „dicke Haut“ entwickelt haben. Folglich werden die Informationen und Reaktionen der Umwelt anders gefiltert. Diese Funktionsweise soll an einem Beispiel verdeutlicht werden. Die Äußerung eines Jungen im koedukativen Sportunterricht „Wirf rein du Mädchen“ kann von Leistungssportlerinnen als eine Achtung ihrer sportlichen Leistungen angesehen werden. Der Junge betont zwar das Geschlecht der Spielerin, bestätigt jedoch indirekt ihr sportliches Können, indem er sie auffordert zu punkten. Von Personen der Bezugsgruppe hingegen könnte diese Äußerung als deutliche Beleidigung und Diskriminierung von Frauen im Sport interpretiert werden. Diese Deutung beruht auf der unterschiedlichen Sozialisation, ihren sportlich geringer ausgeprägten Fähigkeiten und Fertigkeiten und ihrem Mangel an Erfahrungen bezüglich des Umgangstons von Sportlern untereinander. Anders betrachtet, kann auch von einer sozialen Sicherheit bzw. Selbstsicherheit gesprochen werden, die die Leistungssportlerinnen im Vergleich zu den Nicht-Leistungssportlerinnen in sportlichen Fragen haben oder im Laufe der Zeit erlangt haben. Dieses Beispiel verdeutlicht, daß die Umwelt der Leistungssportlerinnen und ihrer Untersuchungspartnerinnen die gleiche ist und lediglich von ihnen anders empfunden wird.

Eine zweite mögliche Erklärung rückt nicht den Wahrnehmungsaspekt in den Vordergrund, sondern geht davon aus, daß die Umwelten der beiden Gruppen wirklich verschieden sind. Das heißt nicht, daß die Informationsverarbeitung als unterschiedlich angesehen wird. Es wird vielmehr die Hypothese aufgestellt, daß die Leistungssportlerinnen und Nicht-Leistungssportlerinnen ein gänzlich verschiedenes Umfeld außerhalb der Schulen haben. Die Leistungssportlerinnen befinden sich demnach in einem erheblich anderen Mikrosystem; ihres ist nämlich vor allem durch den Sport geprägt. So besteht der Freundeskreis der Leistungssportlerinnen überwiegend aus Menschen, die ebenfalls sportlich engagiert sind und keine Vorurteile hinsichtlich des Sporttreibens von Frauen haben. Die Beziehungspunkte mit Nicht-Sportler/innen sind folglich gering. An der Universität beschränken sich die Kontakte auf Personen mit ähnlichen Einstellungen und Interessen. Diese voneinander divergierenden Mikrosysteme sind eine mögliche Begründung für die unterschiedlichen Charakterisierungen ihrer Umwelt. Diese Vermutung würde in Einklang mit den Ergebnissen von GABLER (1976) und SACK (1980 b) stehen, die Belege für die Selektionshypothese im Sport gefunden haben. „Die Welt des (Hoch-) Leistungssports (ist) so strukturiert, daß Individuen mit bestimmten Merkmalskombinationen zum Verbleiben in oder zum Ausscheiden aus einem System veranlaßt werden“ (SACK 1980 b, 223). Um diese Hypothese zu überprüfen, wäre eine genauere Betrachtung der Zusammensetzung der Peergruppen von Sportlerinnen und Nicht-Sportlerinnen durchzuführen.

In einem dritten Erklärungsansatz werden die Ergebnisse im Zusammenhang mit der Theorie der Reaktanz und der Theorie der kognitiven Dissonanz interpretiert. Die Reaktanz-Theorie besagt, daß eine tatsächliche oder empfundene Einengung des Verhaltensspielraums einen Erregungszustand auslöst, der sich wiederum gegen jede weitere Einengung der Freiheit richtet und sich zum Ziel setzt, die verlorene Freiheit wieder zu erlangen (BREHM / BREHM 1981). Auf die Theorie der kognitiven Dissonanz wird im Anschluß eingegangen.

Auf diese Studie übertragen heißt das, daß voneinander abweichende Umweltbeschreibungen der Leistungssportlerinnen nicht auf die Wahrnehmung oder auf das Mikrosystem zurückzuführen sind. Die Frauen sind sich vielmehr ihrer Situation bewußt: Sie wissen, daß ihrem Sportverhalten teilweise Vorurteile entgegengebracht werden und daß ihre sportliche Aktivität nicht das Ansehen und das Prestige des Sports ihrer männlichen Kollegen hat. Dennoch treffen sie positive Aussagen. Ihre Situationseinschätzungen reflektieren den Mechanismus, den sie einsetzen, um mit ihrer Umwelt „klar zu kommen“ und spiegeln ihren

Wunsch wider, etwas an dieser Situation zu ändern. Ihre Äußerungen und ihr Verhalten sind eine Auflehnung zur Wiedergewinnung ihrer Freiheit. Ihr Engagement für den Sport wird nicht davon gehemmt, daß ihnen Vorurteile entgegengebracht werden, ihnen Nachteile entstehen und sie starken sozialen Druck verspüren. Vielmehr wenden sie sich gegen jede Form von Ausgrenzung, indem sie Antipathien und Vorurteile negieren. Die positive Umweltbeschreibung ist für sie eine Strategie, ihre Handlungsfreiheit zu sichern.

Die Ergebnisse können gleichzeitig auf die Theorie der kognitiven Dissonanz (FESTINGER 1978) angewendet werden, ohne der Reaktanz-Theorie zu widersprechen. Die Theorie der kognitiven Dissonanz kommt in Situationen zum Tragen, in denen durch sich widersprechende Erfahrungen und Einstellungen ein Zustand innerer Spannung erzeugt wird. In bezug auf diese Untersuchung heißt das, daß die Konfrontation sowohl mit unterstützenden als auch ablehnenden Aussagen bezüglich ihres leistungssportlichen Engagements eine innere Spannung bei den Frauen erzeugt. Dieser inneren Spannung bzw. diesen Widersprüchen wird begegnet, indem alle der Entscheidung positiv eingestellten Informationen wahrgenommen werden, und die Informationen, die die Richtigkeit dieser getroffenen Entscheidung in Frage stellen, abgewehrt werden. Die Leistungssportlerinnen sind folglich fähig, negative Äußerungen zu verdrängen und ausschließlich positive Äußerungen aufzunehmen.

Obwohl diese Interpretation, die auf der Basis der Reaktanz-Theorie (BREHM /BREHM 1981) und der Theorie der kognitiven Dissonanz (FESTINGER 1978) erfolgt ist, ebenfalls plausibel erscheint, weist sie einen Nachteil auf. Würde man dieser Hypothese folgen, müßte den Aussagen der Personen der Bezugsgruppe mehr Glaubwürdigkeit geschenkt werden als den Aussagen der Leistungssportlerinnen. Darüber hinaus würde dies bedeuten, daß die positiveren Einschätzungen der Leistungssportlerinnen nicht in dem Maße wie vermutet zutreffen. In diesem Fall ginge man davon aus, daß die Umwelt negative Äußerungen gegenüber dem Sporttreiben von Frauen ausspricht, diese jedoch von den Leistungssportlerinnen ignoriert werden. Die Umwelt wäre demnach nicht so vorurteilsfrei, wie die Ergebnisse es andeuten.

Im vorigen Abschnitt wurden drei Ansätze zur Erklärung der unterschiedlichen Umwelteinschätzungen der Untersuchungsgruppen der Leistungssportlerinnen und Nicht-Leistungssportlerinnen, die die voneinander abweichenden Umweltwahrnehmungen erklären, vor dem Rahmen des gewählten entwicklungspsychologischen Modells diskutiert. Da die

Interpretation der Ergebnisse auf der Basis der Theorien von BREHM / BREHM und FESTINGER die Aussagekraft der Ergebnisse in gewissem Maße in Frage stellt und die Aussagen der Leistungssportlerinnen anzweifelt, würde sich die Verfasserin eher einer Kombination aus den ersten beiden Interpretationsansätzen anschließen. In weiteren Forschungsvorhaben müßten diese drei Hypothesen eingehender untersucht werden, um einen gesicherten Beitrag zur entwicklungspsychologischen Theorie leisten zu können.

Über entwicklungspsychologische Aspekte hinausgehend, wurde der Bildungsbereich in dieser Untersuchung besonders beleuchtet. Aufgrund dieser Tatsache ist eine Stellungnahme zur sportpädagogischen Bedeutung der Forschungsergebnisse für die Schulen und Hochschulen nötig. Des weiteren müssen Maßnahmen für die Sportwissenschaft abgeleitet werden. Da dieser Text in deutscher Sprache verfaßt ist und vermutlich ein deutschsprachiges Publikum anspricht, konzentrieren sich die folgenden Ausführungen verstärkt auf die deutsche Sportwissenschaft.

#### **14.4 Sportpädagogische Relevanz der Ergebnisse**

Sportpädagogisch äußerst bedeutsam ist zunächst die bereits angesprochene Dimensionierung des sportlichen Klimas, die eine Einordnung und Bewertung einzelner Teilaspekte der Schulumwelt ermöglicht. Die einzelnen, das sportliche Schulklima prägenden Faktoren können mit diesem neu entwickelten Untersuchungsinstrumentarium gesondert betrachtet und ausgewertet werden. Sie ermöglichen eine Einschätzung darüber, wie die Situation an Schulen bezüglich sportlicher Fragen tatsächlich von den Betroffenen wahrgenommen wird.

Über die Bedeutsamkeit des neu erarbeiteten Meßinstrumentariums hinaus, drängt sich die Frage auf, welche Erkenntnisse aus den Ergebnissen für die Sportwissenschaft, im besonderen für die Sportpädagogik, erwachsen. „Empirische Untersuchungen sollten nicht auf einer rein deskriptiven Ebene stehen bleiben. Sinnvoll sind solche Studien nur, wenn sie auf normativen Leitideen von Erziehung und Bildung gründen und in Orientierungslinien und Handlungshinweise für eine besser gerechtfertigte Praxis in den Bereichen des Sports einmünden“ (BRETTSCHEIDER / SCHIERZ 1993, 8). Die Einordnung der Ergebnisse, die sich auf die Schule und die Hochschule beziehen, kann auf vielfältigen Ebenen erfolgen.

In bezug auf die Schule müssen die Unterschiede zwischen Deutschland und den USA bei der Interpretation berücksichtigt werden. Die Beschreibung hat gezeigt, wie unterschiedlich die Schulsportsysteme in beiden Ländern besonders bei der Handhabung des Leistungssports sind. Fazit ist, daß das amerikanische Schulsportsystem eine deutlich höhere sportliche Aktivität ihrer Schülerinnen hervorruft. Es wird erkennbar, **daß eine Betonung des Sports an der Schule, das heißt mehr Sportunterricht, eine höhere Frequenz und einen höheren Umfang des Sporttreibens der Schülerinnen zur Folge hat. Gleichzeitig bedingt es ein höheres sportliches Engagement sowohl der Leistungssportlerinnen als auch der Nicht-Leistungssportlerinnen in und außerhalb der Schule.** Darüber hinaus zeigt dieses Ergebnis, daß die erhöhte sportliche Aktivität der Amerikanerinnen trotz einer negativeren Bewertung der schulischen Umwelt erzielt wird. An deutschen Schulen hingegen herrscht zwar mehr Zufriedenheit mit der Sportsituation; die Schülerinnen beteiligen sich jedoch in geringerem Maße am fakultativen Sportangebot und auch der Umfang des Sportunterrichts ist geringer. Eine Erklärung für die geringere Beteiligung der Deutschen ist sicherlich, daß das außerunterrichtliche Sportangebot nicht in der Frequenz und dem Umfang wie in den Schulen der USA angeboten wird. Wie bereits beschrieben, handelt es sich beim fakultativen Sportangebot der untersuchten deutschen Schulen überwiegend um ein Breitensportliches Angebot. In den USA gibt es darüber hinaus ein umfangreiches Leistungssportangebot an den Schulen.

Es wurde die Hypothese aufgestellt, daß das vorhandene umfangreiche Leistungssportsystem an den Schulen die Schülerinnen zur sportlichen Aktivität anregt und auffordert. Diese Hypothese bedarf jedoch weiterer Untersuchung und Überprüfung.

Die höhere sportliche Aktivität der amerikanischen Schülerinnen kann einen Beitrag zur Diskussion leisten, die zum Teil schon von den deutschen Landessportbünden angeregt wird. Auch in Deutschland soll die Kooperation zwischen Schulen und Vereinen umfassend gefördert werden. Ebenso sollen die sportbetonten Schulen 10 Jahre nach der Wende wieder gestärkt werden. So liegt auch ein Schwerpunkt der Arbeit der Sportjugend des Berliner Landessportbundes darin, die Zusammenarbeit zwischen Schulen und Vereinen zu fördern, um die sportliche Aktivität der Schülerinnen und Schüler zu steigern. Ein erweitertes Angebot für die Schülerinnen und Schüler soll zu einer verstärkten sportlichen Aktivität, von der auch positive Effekte für den Leistungssportbereich erhofft werden, führen.

Besonders in der Phase der jugendlichen Entwicklung wird empfohlen, Schülerinnen zum Sport hinzuführen, wenn man sie zum lebenslangen Sporttreiben motivieren möchte. Die Ergebnisse zeigen, daß die amerikanische Schulsituation mehr dazu beiträgt die Frequenz und den Umfang der sportlichen Aktivität ihrer Schülerinnen zu fördern. Aus leistungssportlicher Perspektive ist ein leistungsförderndes Prinzip mit einer einhergehenden höheren Frequenz und Umfang des Sporttreibens vorteilhafter. Das amerikanische System scheint daher einen größeren Beitrag zur Förderung des Leistungssports zu gewährleisten, was u. a. auch an der höheren Leistungsorientierung der Amerikanerinnen zu erkennen ist.

Auf der anderen Seite muß aber ebenfalls darauf hingewiesen werden, daß die befragten deutschen Schülerinnen mit ihrer sportlichen Situation wesentlich zufriedener sind und eine positivere Umweltbeschreibung vornehmen. Eventuell werden junge Frauen in so einem System eher zu einem lebenslangen Sporttreiben motiviert, was als eine vorrangige Zielsetzung der deutschen Sportpädagogik angesehen wird (KURZ 1977, DIETRICH / LANDAU 1990). Denn nur wer persönliche Bestätigung im Sport erlebt und Positives mit dem Sport assoziiert, wird ihn auch weiterhin betreiben. Wichtig ist besonders bei den Schülerinnen, daß sie in der Schule angenehme Erfahrungen mit dem Sport machen, denn man geht davon aus, daß die Einflüsse und Eindrücke der Schule bei den Mädchen besonders ausschlaggebend für das zukünftige Sporttreiben sind (KLEIN / DIETRICH 1983, KLEIN 1987). Das deutsche Schulsystem scheint in dieser Hinsicht mehr Erfolg zu erzielen als das amerikanische.

Nicht nur für den Schulbereich sind die Ergebnisse von sportpädagogischer Relevanz; sie liefern vielmehr auch Denkanstöße für den Hochschulbereich.

Im zweiten Schritt sollen daher die unterschiedlichen Ergebnisse bezüglich des Sportangebots der Hochschule verglichen werden. Denn auch für die Hochschule brächte ein Erfahrungsaustausch bereichernde Ideen. In den USA beschränkt sich der Leistungssportbereich der Frauen zumeist auf die Hochschule. Es wurde beobachtet, daß die Anzahl Leistungssport betreibender Studentinnen in den USA größer ist als Deutschland. Des weiteren sind die Studentinnen in den USA mit der sportlichen Situation an Hochschulen zufriedener. Gleichzeitig ist ihr Einsatz für den Leistungssport sehr hoch. Die amerikanischen Leistungssportlerinnen erwecken den Eindruck, daß sie sich an den Hochschulen gut

behandelt und wohl fühlen, was in dieser Ausprägung auf die deutschen Studentinnen nicht zutrifft.

In Deutschland wird die Unterstützung von Leistungssportlerinnen an der Hochschule kritischer bewertet. Der Leistungssport wird durch die Hochschulen in Deutschland nur in geringem Maße gefördert. Gleichzeitig bewerten die amerikanischen Studentinnen die Personenkreise an der Hochschule viel positiver als die Deutschen, was darauf hindeutet, daß die Anerkennung und Unterstützung durch die verschiedenen Personen an der Hochschule als gering einzustufen ist. Die Ergebnisse vermitteln den Eindruck, daß ein Studium und das gleichzeitige Verfolgen einer leistungssportlichen Karriere von der Umwelt an deutschen Hochschulen relativ wenig Beachtung und Unterstützung findet. Es scheint schwierig zu sein, beide Lebensbereiche miteinander zu verbinden. Eine Kombination von Hochschule und Leistungssport ist nicht nur mit großen organisatorischen Anforderungen an die Frauen (und vermutlich auch an die Männer) verbunden. Die Ergebnisse zeigen, daß für die Studentinnen recht widrige Umstände herrschen. An ihren Hochschulen wird ihnen wesentlich weniger Unterstützung für ihr Engagement zuteil; sie müssen viele nachteilige Umstände meistern, um erfolgreich zu sein.

Es gibt zwar Bestrebungen seitens des Allgemeinen Deutschen Hochschulsportverbands (ADH), die Zusammenarbeit zwischen Hochschulen und dem Leistungssport zu verbessern. „Ein großer Schritt in Richtung Nachteilsausgleich von studierenden SpitzensportlerInnen bedeutet der Vertrag zur Förderung studierender SpitzensportlerInnen, der auf Initiative des ADH mit der Hochschulrektorenkonferenz, dem Deutschen Sportbund und dem Deutschen Studentenwerk unterzeichnet wurde. Unterstützt wird dieses Projekt durch die Deutsche Sporthilfe und auch das NOK hat seine Prüfung zugesagt“ (ALLGEMEINER DEUTSCHER HOCHSCHULSPORTVERBAND 2000). Dieses Projekt scheint jedoch für den Untersuchungsraum dieser Studie entweder noch nicht in die Praxis umgesetzt worden zu sein, oder der Erfolg spiegelt sich nicht in den Ergebnissen wider. Im Vergleich zu den USA weist das deutsche System bei der Unterstützung von Leistungssportlerinnen an der Hochschule Defizite auf, die beseitigt werden müssen.

Jedoch kann auch das amerikanische System nicht durchgehend als optimal bezeichnet werden. So werden zwar die Studentinnen, die Leistungssport an den Hochschulen betreiben, auf mehreren Ebenen gefördert; Sportlerinnen außerhalb der Hochschule haben aber kaum

Möglichkeiten ihren Sport wettkampfmäßig auszuüben. Dies trifft ebenfalls auf die Studentinnen nach ihrem Studienabschluß zu. Die Untersuchung zeigt, daß an Hochschulen Leistungssportlerinnen relativ einfach zu finden sind. Außerhalb der Hochschule ist dieses jedoch mit Ausnahme einiger Individualsportarten fast unmöglich, denn es gibt nur in sehr wenigen Disziplinen ein Leistungssportangebot, das auch von Nicht-Studentinnen dieser Altersstufe frequentiert werden kann. Das Leistungssportsystem in den USA richtet sich also zum überwiegenden Teil an Studentinnen und bietet anderen kaum Zugang. Ergänzend muß an dieser Stelle jedoch angemerkt werden, daß prozentual gesehen in den USA mehr Frauen studieren als in Deutschland.

In Deutschland stellt sich die Situation anders dar. Die Durchführung der empirischen Untersuchung hat gezeigt, daß es in den Sportvereinen viele Leistungssportlerinnen im Alter der befragten Studentinnen gibt, die nicht studieren. Sie sind in der Lage ihren Beruf mit dem Sport zu kombinieren und manchmal sogar besser als die Studentinnen. Diese Option haben die Amerikanerinnen nicht in demselben Maße. Nach der Hochschule ist die sportliche Laufbahn der Amerikanerinnen, mit Ausnahme einer Profikarriere, oftmals beendet. Es stellt sich die Frage, ob sie den Herausforderungen bei einer Fortführung ihrer Sportkarriere mit gleichzeitiger Berufstätigkeit gewachsen wären. An der Hochschule wird ihnen eine umfangreiche Unterstützung zuteil. Es bleibt offen, ob diese Unterstützung in anderen Gebieten der Gesellschaft, wie beispielsweise im Berufsleben, auch so optimal ist. Für die Studentinnen gäbe es vermutlich große Übergangsschwierigkeiten beim Eintritt in den Beruf, wenn sie ihr sportliches Engagement aufrechterhalten wollten. Mangelnde Übung widrige Umstände zu bewältigen, würde ihnen vermutlich einen Nachteil gegenüber den deutschen Studentinnen schaffen. Die Amerikanerinnen haben vermutlich nicht dieselben Erfahrungen wie die Deutschen, zwei unterschiedliche Lebensbereiche wie beispielsweise Hochschule und Sportverein miteinander zu kombinieren, vor allem auch dann, wenn verstärkt ungünstige Einflüsse der Umwelt ins Spiel kommen.

Doch auch die enge Verknüpfung des Sports mit der Bildungsinstitution in den USA hat nicht nur Befürworter. Besonders die starke finanzielle Unterstützung des Sportangebots, die oftmals auch große Verschuldung der Universitäten verursacht und gleichzeitig mit Kürzungen der Mittel für andere Fächer einhergeht, löst viel Kritik aus. Nicht an allen Hochschulen und in allen Sportarten kann im Sport etwas verdient werden (z. B. Fernsehrechte, Eintrittsgelder, Werbung etc.). Ebenfalls wird das schlechte akademische

Abschneiden der studentischen Sportler vielfach bemängelt. MIRACLE / REES stellen in ihrem Buch „Lessons of the Locker Room“ (1994) ausführlich die Kehrseite des „interscholastic sport“ an Schulen dar. Sie beschreiben, warum die amerikanische Gesellschaft so vom Sport „besessen“ ist und welche negativen Auswirkungen die starke Einbindung des Sports an den Schulen hat. COAKLEY setzt sich detailliert mit der Diskussion über den „intercollegiate“ Sportbereich auseinander (1998). Viele Hochschullehrkräfte fordern eine Abkehr der Universitäten vom „intercollegiate sport“, damit andere Bildungsziele der Hochschulen in den Vordergrund rücken.

Hinsichtlich sportpädagogischer Themen sind vielfältige Ergebnisse zum Schulbereich und Hochschulbereich aufgezeigt worden. Es stellt sich folglich die Frage, welche Handlungsorientierungen für die Sportpädagogik abgeleitet werden können.

Legt man den Fokus auf den Leistungssport, ergeben sich Forderungen sowohl für die Schule als auch für die Hochschule. In Deutschland sollte der Sport eine verstärkte Berücksichtigung im Stundenplan erlangen. Das amerikanische Beispiel zeigt, wie die sportliche Aktivität der Schülerinnen auch in ihrer Freizeit durch ein umfangreiches Sportangebot auf ein befriedigendes Niveau gesteigert werden kann. Somit ist eine höhere sportliche Aktivität der Schülerinnen im leistungssportlichen und im Breitensportlichen Sektor zu erreichen. In Deutschland herrscht vor allem aus einer gesundheitlichen Sicht die Notwendigkeit einer schnellstmöglichen Umsetzung. Die kürzlich erschienene Studie des Wissenschaftlichen Instituts der Ärzte Deutschlands (WIAD) belegt, welche schlechten sportmotorischen Fähigkeiten deutsche Schülerinnen und Schüler beispielsweise hinsichtlich der Ausdauer, Kraft und Koordination aufweisen (KLAES / ROMMEL / COSLER / ZENS 2001). Der Sport kann sowohl physiologische als auch psychische Veränderungen hervorrufen, die gesundheitsfördernd und krankheitsvorbeugend wirken (z. B. FRANKE 1986, KLEINE / HAUTZINGER 1990, BÖS 1998, BRINKHOFF / SACK 1999). BAUMANN (1995) zeigt die persönlichkeitsbildenden Gehalte des Sportunterrichts auf und weist auf die Erscheinungen hin, die auftreten, wenn dem Grundbedürfnis nach Bewegung nicht entsprochen wird. Aus dieser Tatsache leitet sich gesamtgesellschaftlicher Handlungsbedarf ab, und die Forderung danach wird immer lauter<sup>19</sup>.

---

<sup>19</sup> „Wer den Schulsport vernachlässigt, der schadet der inneren Sicherheit“, so Bundesinnenminister Otto Schily in MIRWALD (2001).

Für die amerikanischen Schulen muß die Zielsetzung sein, Aspekte der sportlichen Umwelt bzw. das sportliche Schulklima deutlich zu verbessern. Das deutsche Beispiel macht deutlich, daß an Schulen ein positiveres Sportklima erzeugt werden kann.

Für den deutschen Hochschulbereich wären Umstrukturierungen zugunsten Leistungssport betreibender Studentinnen gefragt, denn ihre Situation ist als verbesserungswürdig einzustufen. Die Zielsetzungen des ADH müssen weiter realisiert werden, um eine optimale Unterstützung von Leistungssportlerinnen zu gewährleisten. Ein Blick auf einzelne Aspekte des amerikanischen Hochschulsystems ist dabei hilfreich. Darüber hinaus können das deutsche und das amerikanische Hochschulsportprogramm in bestimmten Punkten verbessert werden. Allen voran muß das Wettkampfangebot ausgebaut werden, das von den deutschen Leistungssportlerinnen und den Personen der Bezugsgruppe als nicht ausreichend angesehen wird. Die Ergebnisse deuten ebenfalls darauf hin, daß der Bekanntheitsgrad des Hochschulsportprogramms für die Nicht-Leistungssportlerinnen erhöht werden muß.

Nachdem die Forschungsergebnisse kurz dargestellt wurden und in Zusammenhang mit dem theoretischen Rahmen diskutiert wurden sowie sportwissenschaftliche Handlungsorientierungen gegeben wurden, soll ein Ausblick auf weiterführende Forschung gegeben werden.

### **14.5 Forschungsanregungen**

Im Forschungsprozeß dieser Untersuchung konnten vier Bereiche eruiert werden, die einer weiteren Untersuchung bedürfen und deren Thematisierung in zukünftigen Projekten gewinnbringend wäre. Im folgenden werden daher Forschungsanregungen gegeben.

In der Einleitung wurde bereits auf die geringe Anzahl an Untersuchungen zum Sporttreiben in der Freundesgruppe bzw. Peergruppe hingewiesen. In Zukunft wäre eine intensivere Untersuchung dieses Bereiches insbesondere in Hinblick auf junge Frauen wünschenswert (vgl. BILDEN 1999). In diesem Zusammenhang könnte auch die im Fazit aufgestellte Hypothese, daß die Peergruppen der Leistungssportlerinnen und Nicht-Leistungssportlerinnen wenig Überschneidungen aufzeigen, überprüft werden. Man würde nicht nur mehr Erkenntnisse über die Zusammensetzung der Peergruppen gewinnen, sondern es würde auch

ein Beitrag zur entwicklungspsychologischen Forschung und zur Sozialisationsforschung von Leistungssportlerinnen geleistet werden.

Des Weiteren zeigt die Untersuchung auf, daß der Grund für das engagiertere Sporttreiben der Amerikanerinnen an der Schule genauer betrachtet werden muß. An amerikanischen Schulen scheint es eine oder mehrere Variablen zu geben, die die Schülerinnen stärker zur Teilnahme motivieren. Möglicherweise ist es das Prestige, das mit dem Sporttreiben an Schulen verbunden ist. Die stärkere Motivation durch die Sportlehrkräfte könnte eine weitere Erklärung sein. Die Option, im amerikanischen Sport an den Schulen Erfolge zu erzielen, die generell höhere Leistungsorientierung der Amerikanerinnen oder die Bedeutung des Sports in der amerikanischen Gesellschaft mit der größeren Öffentlichkeitswirksamkeit können ebenfalls mögliche Faktoren sein. Diese Fragen müßten zukünftig näher beleuchtet werden, um die Ergebnisse eventuell dafür einzusetzen, die sportliche Aktivität deutscher Schülerinnen zu erhöhen.

Beim Vergleich der Schülerinnen mit den Studentinnen wurde die Hypothese aufgestellt, daß das sportliche Engagement beim Übergang von der Schule zur Hochschule in Deutschland weniger Einbußen erleidet. Auch die Prüfung dieser Hypothese sowie der Gründe, die dieser Vermutung zugrunde liegen, bedürfen einer genaueren Betrachtung. Eventuell könnte das deutsche System Lösungsansätze für das Problem des verstärkten Rückgangs des sportlichen Engagements von amerikanischen studentischen Nicht-Leistungssportlerinnen aufzeigen. Die Frage, ob der Rückgang bei den Amerikanerinnen tatsächlich daran liegt, daß sie aufgrund der hohen Arbeitsanforderungen, die das universitäre System in den USA ihren Studentinnen abverlangt, keine Zeit mehr für den Sport haben, müßte beleuchtet werden. Andererseits könnten auch andere Dinge im Leben einfach wichtiger geworden sein. Aus dieser Auswertung müßten dann den Bedürfnissen der Frauen entsprechende Veränderungen eingeleitet werden.

Die Untersuchung der Wirkung von Sportmedien auf ein sportliches Engagement könnte interessante Ergebnisse liefern. Beispielsweise ist der Zusammenhang von Medien und Gewalt recht umfangreich erforscht (LUKESCH 1990). Zur Wirkung von Medien auf die Aufnahme und die Fortführung sportlicher Aktivität sind die Forschungsergebnisse sehr gering und bedürfen einer weiteren, intensiveren Betrachtung. Es kann vermutet werden, daß im Medienbereich ein Potential liegt, Veränderungen in den sportlichen Partizipationsmustern

hervorzurufen. Die Art und Weise, in der die Medien dazu eingesetzt werden können, gilt es näher zu beleuchten.

Zum Abschluß werden die Ergebnisse in einen gesamtgesellschaftlichen Rahmen eingeordnet.

#### **14.6 Gesamtgesellschaftliche Einordnung der Ergebnisse**

Trotz aller positiven Ergebnisse und der hoffnungsvollen Aussagen der Schülerinnen und Studentinnen in Deutschland und den USA darf nicht vergessen werden, daß die Welt des Sports auch im 21. Jahrhundert durch Ungleichheit geprägt ist. Diese drückt sich vor allem in den Teilnehmerzahlen aus und steht in engem Zusammenhang mit der Ungleichheit in der Mediendarstellung (VOIGT 1986, KLEIN / PFISTER 1985, KLEIN 1987, CREEDON 1994, BRUSIS 1999), mit der geringen weiblichen Präsenz bei Entscheidungsträgern im Sport (ACOSTA / CARPENTER 1990, PETRY 1992, LYDON 1993) und auch der geringen Repräsentanz von Forscherinnen in den sportwissenschaftlichen Fachgebieten (PETRY 2000).

Die zum Teil von großer Zufriedenheit gekennzeichneten Aussagen der Leistungssportlerinnen sollten nicht davon ablenken, daß weiterhin neben sportwissenschaftlichem auch gesamtgesellschaftlicher Handlungsbedarf sowohl für die Leistungssportlerinnen als auch für die Personen der Bezugsgruppe besteht.

Es wurden Handlungsmöglichkeiten aufgezeigt, wie die einzelnen Bildungsinstitutionen insbesondere den Leistungssport von Frauen verstärkt fördern können. Darüber hinaus müssen jedoch weitere Strategien entwickelt werden, die darauf abzielen, jene in das Sportsystem zu führen, die ihm im Augenblick entfernt sind. Es besteht dringender Handlungsbedarf, solange die gleichberechtigte Teilnahme von Männern und Frauen nicht erreicht ist.

Ein Blick auf das vergangene Jahrhundert zeigt, daß die Gleichberechtigung von Frauen in anderen Sektoren, wie beispielsweise den Bildungsinstitutionen, erfolgreich vorangetrieben wurde. So ist an den Gymnasien und den Universitäten in Deutschland und den USA insgesamt eine gleichmäßige Partizipation von männlichen und weiblichen Schüler/innen und Student/innen erreicht worden.

Von der Welt des Sports kann dies in den USA und in Deutschland nicht behauptet werden (PFISTER 2000, COAKLEY 1998). Obwohl vor allem die Wirtschaft in den letzten Jahren verstärkt in den Sport von Frauen investiert hat, hat sich die Repräsentanz der Frauen nur unerheblich verbessert. Nicht ohne Hintergedanken kürte die Sportartikel-Firma Nike die Fußballerin Mia Hamm und die Leichtathletin Marion Jones zu ihren Aushängeschildern. Die Firma Reebok ist größter Sponsor der Women's Sport Foundation. Deutlich ist, daß ein wirtschaftliches Interesse von Seiten der Sportartikelhersteller besteht, die sportliche Aktivität von Frauen zu steigern, um die Nachfrage nach Sportprodukten zu vergrößern. Jedoch hat auch dieser wirtschaftlich motivierte Einsatz noch keine annähernd gleichen Teilnehmerzahlen von Männern und Frauen bewirkt. Vielmehr wird deutlich, daß auch in Zukunft dem Sporttreiben von Frauen auf allen Ebenen intensive Beobachtung und Forschung zuteil werden muß, um einen Beitrag zur Überwindung dieser Ungleichheit zu leisten.

„So although some commentators might argue that we know enough about women in sport and the circumstances of their involvement, it is important to continue to marshal bodies of evidence on the theme, and to ensure that change and continuities in the gender profile of sport are identified“ (TOMLINSON 1997, 1).

Diese Arbeit hat der Forderung von TOMLINSON entsprochen, indem sowohl Erkenntnisse über sporttreibende Frauen gewonnen wurden als auch ein Beitrag zur interkulturellen Forschung geleistet wurde. Darüber hinaus wurden weitere Fragestellungen zum Sporttreiben von Frauen aufgedeckt, die es gilt in weiteren Forschungsvorhaben zu thematisieren und zu beantworten.